

Rainulf A. Stelzmann

Glauben im Chaos

John Irvings „A Prayer for Owen Meany“

Mit der für ihn typischen Übertreibung bemerkt Kurt Vonnegut schon 1969, daß die „kunstvolle Beschreibung“ sexueller Perversionen eines der auffallendsten Kriterien des modernen amerikanischen Romans sei¹. Diese Beobachtung scheint in gewissem Sinn auch für die drei bisher erfolgreichsten Romane John Irvings zuzutreffen². Der Held im ersten dieser Bücher verdankt seine Existenz einem absurden Geschlechtsakt seiner unverheirateten Mutter mit einem verstümmelten Kriegsverletzten. Homosexuelle Akte spielen eine Rolle im zweiten, während umgekehrt im dritten weniger die Abwandlungen des Geschlechtlichen als die Vernichtung seiner möglichen Folgen behandelt werden: Ein sich auf Abtreibung spezialisierender Arzt ist der Held dieses Buchs.

Doch in „A Prayer for Owen Meany“, seinem jüngsten Roman³, betritt John Irving einen neuen Weg, auf dem er die Möglichkeiten und Bedingungen eines christlichen Glaubens in der grausamen und grausigen Umwelt der Vereinigten Staaten der letzten Jahrzehnte untersucht.

Die glaubensfeindliche Umwelt

John Wheelright, der fiktive Erzähler des Romans, der seit zwei Jahrzehnten in Kanada an einem anglikanischen Mädchengymnasium Englisch unterrichtet, überprüft im Jahr 1987 die Echtheit und den Ursprung seiner religiösen Überzeugung, die er, so teilt er uns schon im ersten Abschnitt mit, seinem Freund Owen Meany verdankt. Er hat Amerika zur Zeit des Krieges in Vietnam verlassen, und sein Protest richtete sich nicht nur gegen diesen Krieg, sondern, so scheint es, auch gegen den Lebensstil und die Politik der Vereinigten Staaten im allgemeinen. Er und sein Freund Owen hielten ihr Vaterland für „moralisch erschöpft“ (492). Sie setzten ihre letzte Hoffnung auf den jugendlichen Präsidenten Kennedy, fühlten sich aber auch von ihm getäuscht, als sie von seinem Verhältnis zu Marilyn Monroe erfuhren. Desillusioniert kommen sie zu dem Schluß, daß die „berühmten, mächtigen Männer“ Amerikas genauso handeln wie die schöne, „verwundbare“ Filmdiva, indem sie vorgeben, „Ethiker“ zu sein, während sie in Wirklichkeit nur „gute Verführer“ sind, die das auf einen „Erlöser“ wartende Volk, statt ihm

zu helfen und es zum Guten zu führen, für ihre eigenen Zwecke „ausnutzen“ und „verbrauchen“ (381 f.). So verwickelt die richtungslose Außenpolitik dieser Politiker Amerika in grausame Kriege, in denen das Militär andere Völker vernichtet und die eigenen Soldaten sinnlos verbluten läßt.

Diese Soldaten stammen zum größten Teil aus einer Volksschicht, die kaum noch lesen und schreiben kann, in häßlichen, von der öffentlichen Hand unterstützten Armutswohnungen haust und, umgeben von abgewrackten Autos, Booten und allem möglichen Abfall, stundenlang vor dem Fernsehapparat hockt. Alles, selbst das, was als „Religion“ gilt, kann man so ohne Anstrengung in sich aufnehmen. Fernsehprediger „verkaufen“ den „Armen und Ungebildeten... alte Jesusgeschichten wie billiges Essen ohne Nahrungswert“, und niemand erkennt, daß die Prediger „Einfaltspinsel“ und „selbstgerechte Fanatiker“ ohne wahre „Religion“ und „Sittlichkeit“ sind. Auch sie benutzen das Volk für ihre eigenen Zwecke, sind aber davon überzeugt, daß sie in allem „recht haben“.

Der zukünftige Präsident Amerikas, so fürchtet Owen, wird aus ihren Reihen kommen. Denn ihre Mentalität entspricht der Denkweise vieler Amerikaner, und sie beeinflussen vor allem die Jugendlichen der unteren Schichten mit ihren alles bis zur Unkenntlichkeit vereinfachenden Predigten. Da ihre Selbstgerechtigkeit und ihr Mangel an Einsicht zu „dummer Rachsucht“ und „sadistischer Wut“ führen können, bangt es John und Owen vor der Zukunft ihres Vaterlands (530 f.). Grausame Gewalttaten, Vergewaltigungen und Blutschande zählen schon in den sechziger Jahren zu den täglichen Ereignissen in dieser Bevölkerungsschicht.

Zwanzig Jahre später scheinen die Massenmedien, vor allem das Fernsehen, selbst die Jugendlichen der oberen Klassen, „die *nie* gelitten haben“, völlig verwirrt zu haben: Die „Videos“ berühmter „Rockstars“, deren fürchterliche Szenen John mit Grauen und Abscheu erfüllen, gelten ihnen als „tiefgründig und menschlich“. Es stößt sie nicht ab, daß diese Kurzfilme mit überlauter und häßlicher Musik „geschlechtliche Begegnungen“ der Sängerin mit „nicht identifizierten Halbwüchsigen“ zeigen und dann zu Szenen von „Brandbombenopfern“ in Vietnam, von „Müttern, die ihre ermordeten Kinder wiegen, Hubschraubern,... Feldlazaretten, zahllosen Landsern mit dem Kopf in den Händen“ übergehen, um dann wieder zu den Bildern der Sängerin im Hotelzimmer mit „einem verlegenen Halbwüchsigen“ zurückzublenden (453 f.).

Diese chaotischen Zustände scheinen es dem Menschen unserer Zeit unmöglich zu machen, einen Sinn in der Welt zu entdecken, der auf eine höhere Ordnung, auf Geist und schließlich auf einen Gott deutet, der die Welt geschaffen hat und in Liebe erhält.

Leid und Tod als Zweifelsgründe

Wäre es nicht möglich, zwar „in dieser Welt“, aber nicht „von dieser Welt“ zu sein und so doch Ordnung und Sinn zu gewinnen? In gewissem Sinn scheinen John und Owen dieses Ziel zu verfolgen. Aber auch sie können Leid und Tod, den „Fels des Atheismus“, nicht vermeiden. „Gravesend“, der Name der kleinen Stadt in New Hampshire, in der sie aufwachsen, scheint diese Tatsache symbolisch anzudeuten: Am Ende unseres Weges in Schmerz, Elend und Krankheit erwartet uns das Grab. So ist Owen, der als Schuljunge nicht größer ist als ein vierjähriges Kind, eine Art Mißgeburt. Er ist so leicht, daß seine Klassenkameraden ein Spiel erfunden haben, in dem sie ihn wie einen Korbball über den Köpfen von einem zum anderen reichen. Hinzu kommt, daß seine Stimme hoch und schrill ist und sich auch im Stimmbruch nicht ändert. Obwohl Owen nie größer wird als ein normaler Zwölfjähriger, erträgt er alle Demütigungen mit Witz und Ironie. Schwerer scheint jedoch die Sonderbarkeit seiner Eltern zu wiegen. Sie wohnen in einem wegen des nahen Steinbruchs hermetisch versiegelten Haus, das die Mutter nie verläßt. Sie sitzt starr und ausdruckslos am Fenster. Der Vater, grau vom Granitstaub seiner harten Arbeit, redet kaum mehr als ein paar nichtssagende Worte.

John andererseits ist ein uneheliches Kind. Er lernt seinen Vater erst am Ende des Buchs kennen. Tabby, seine junge, sehr liebenswerte Mutter, kümmert sich auch um seinen Freund Owen, der sie verehrt und bewundert. Doch wird dieses Idyll, gerade als es vollkommen zu sein scheint, durch den jähen Tod Tabbys zerstört. In einem Baseballspiel schlägt Owen, der sonst nicht einmal versucht, das Schlagholz zu schwingen, unerwartet den harten Ball mit solcher Wucht, daß dieser wie ein Geschloß in den Zuschauerstand fliegt, wo er Johns Mutter an der Schläfe trifft und augenblicklich tötet. Alle, die Tabby kannten, sind untröstlich über ihren Tod. Nur Owen scheint einen tieferen Sinn in dem Unglück finden zu können: Er hält sich für „Gottes Werkzeug... Gott hat [seine] Hände genommen“ und benutzt (86). Irgendwie, so glaubt er, paßt der Tod der geliebten jungen Frau in den ewigen Plan Gottes, dem wir uns demütig fügen müssen. Owen weiß, daß es für andere noch schwerer ist, dieses anzunehmen, und tut darum alles, ihnen zu helfen und sie zu trösten. Erst später erkennt John, daß dieses Zeugnis der religiösen Zuversicht Owens das Fundament für seinen eigenen Glauben legte.

Doch bleibt ein unerbittliches Todesbewußtsein ein Grundton seines Lebens. So beschreibt er schon in den ersten Abschnitten seines Berichts sein eigenes Begräbnis und erwähnt die Bibelstellen und Gebete aus dem „Book of Common Prayer“, die dabei gelesen werden sollen. Immer wieder unterbricht er seine Erzählung mit Statistiken des Krieges in Vietnam und nennt die steigende Zahl der Toten. Auch die Aufgabe seines Freundes beim Militär ist eine ständige Mahnung an den Tod. Owen wollte als Leutnant „persönlich die Situation“ in Vietnam

kennenlernen (431), wurde aber wegen seiner minimalen Größe nur einem Begräbniskommando in der Heimat zugeteilt. Dieser Dienst verlangt von ihm die Identifizierung der oft bis zur Unkenntlichkeit verunstalteten Toten bei ihrer Ankunft aus Asien. Er begleitet sie dann von Flugplatz zu Flugplatz in ihren Heimatort, wo er den Angehörigen bei der Beerdigung beisteht. Ganz unerwartet führt dieses so ungefährlich erscheinende Kommando zu Owens eigenem gewaltsamen Tod, der, wie wir sehen werden, der letzte Grund für Johns christlichen Glauben ist.

Zwei Glaubenswege

Die beiden Freunde haben sich im sonntäglichen Religionsunterricht der Episkopalkirche, der sie sich auf Verlangen ihrer Eltern angeschlossen haben, näher kennengelernt. John gehörte ursprünglich einer Gemeinde der Independenten an, Owens Eltern waren Katholiken. Trotz ihrer eifrigen Teilnahme an der neuen Konfession scheint der persönliche Glaube der Jungen noch stark von ihrem religiösen Ursprung bestimmt zu sein. John ist „ziemlich verschwommen in seiner Religion“ (13), während Owen, trotz einer von seinen Eltern beeinflussten starken Abscheu vor der katholischen Kirche, vieles von ihrem Glaubensgut behält: So warnt er vor dem „intellektuellen“ Zweifel, den der Independentenpastor Merrill, der später Religionslehrer an der Gravesend Academy wird, für einen wesentlichen Bestandteil des Glaubens selbst hält: Ein Geistlicher, „der so viele Zweifel hat, hat den falschen Beruf“ ergriffen (108). Ebenfalls wendet er sich gegen den von Merrill vertretenen „Glauben ohne Wunder“, denn „jeder brauche einen kleinen Beweis“ für seinen Glauben, den ein Wunder geben kann (277). Owen selbst, so erfahren wir später aus seinem Nachlaß, scheint diesen Beweis auch auf andere Weise gefunden zu haben.

In seiner „zerlesenen Taschenbuchausgabe der Ausgewählten Stellen aus den Schriften Thomas von Aquins“ hat er „am meisten“ den Beweis unterstrichen, der die Existenz Gottes aus dem Bewegtsein demonstriert. Es scheint Owen überzeugt zu haben, daß sich niemand „die Herstellung einer Kiste oder eines Betts“ nur „durch Säge oder Beil“, die in diesem Fall die notwendigen Werkzeuge in der Kette des Bewegten sind, „ohne den Tischler, der sie benutzt“, vorstellen kann. „Es muß darum vor allem einen ersten Beweger geben – und den nennen wir Gott“ (473), schließt er mit Thomas.

Andererseits versteht Owen auch die Qual des „fast religiösen“ Menschen, das heißt des Atheisten, „der sich dem Glauben an Gott so weit nähert, daß ihn, wenn er Gott ablehnt, diese Ablehnung mit wilder Bitterkeit erfüllt“. Er findet diesen Standpunkt bei dem englischen Dichter Thomas Hardy, über den John seine Magisterarbeit schreibt, und hält sie für eine Art „religiöse Überzeugung“. Der

Dichter sei, wenn auch nicht durch „seine Gedanken“, so doch durch „sein Gefühl... fast religiös“ (458f.). Vielleicht hat die Lehre des Aquinaten vom „lumen naturale“, das auch den gottfernen Menschen auf den rechten Weg führen kann, diese Deutung Owens beeinflusst. Sie erinnert auch an die Theologie Simone Weils, die nicht an einen Gott glauben kann, der einen nach der Wahrheit suchenden Atheisten verdammt.

Während diese geistigen und willensmäßigen Anstrengungen eine wichtige Rolle in der religiösen Entwicklung Owens spielen, der auf den Namen Paul getauft ist, wird sein Glaube, wie der seines Namenspatrons und so vieler anderer Heiliger und religiöser Denker, wesentlich durch einen unmittelbaren Eingriff Gottes bestimmt. In Owens Leben scheint es zwei Ereignisse dieser Art zu geben, obwohl das erste zweifelhaft bleibt: Seine Eltern glauben, daß er wie Christus eine „Jungfrauengeburt“ ist (474), und haben ihm dieses vom Erzähler als „monströser Aberglaube“ und „kolossale Unwissenheit“ abgelehnte „Wunder“, gerade zu der Zeit mitgeteilt, als er Johns Mutter getötet hatte. Ob Owen an dieser Vorstellung festhält, ist unwahrscheinlich. Doch muß sie ihn zur Zeit des Unglücks tief beeindruckt haben. John glaubt, daß sein Freund zweifach „ausgenutzt“ wurde, einmal von seinen „ungebildeten“ Eltern und dann von Gott selbst, der ihn, wie Christus, als Werkzeug seines Heilsplans „benutzt“.

Die zweite Begebenheit ist ein unmittelbares Zeichen Gottes, an dem Owen nur ganz am Ende vorübergehend zweifelt. Zunächst wird ihm in einem Weihnachtsstück von Charles Dickens, in dem er die Rolle des „Geistes der Zukunft“ spielt, durch die Inschrift auf dem Grab Scrooges das genaue Datum seines eigenen Todes vorausgesagt. Die näheren Umstände erfährt er einige Zeit später in einem Traum: Es wird von ihm ein „heroisches“ Opfer erwartet, das er „im Vertrauen auf Gottes Hilfe“ (369) annimmt, obwohl er es als überaus „schwer“ und sogar als etwas „ungerecht“ empfindet, da er es nicht „ändern“ kann (373).

Während so „die Gnade“ und „das Wunder“, die „beiden Fundamente“ des Glaubens, die Pascal betont⁴, gleiche Bedeutung für die religiöse Entwicklung Owens zu haben scheinen, wird John vor allem von dem zweiten Element beeinflusst. Nach Pascal besteht ein Wunder in der Erfüllung einer Prophetie. Der Schulpsychiater an der Akademie, an der John und Owen studieren, versucht alles, die Vorstellungen Owens als sexuelle Komplexe abzutun, und wird dabei nach Kräften von Rev. Merrill, dem „rationalen“ Theologen, unterstützt. Doch läßt sich John nicht beirren. Er verfolgt Schritt für Schritt die außerordentlichen Voraussagen und Ereignisse im Leben seines Freundes. Owens Opfertod gibt ihm die letzte Glaubensgewißheit, obwohl er den Freund für immer schmerzhaft vermißt und dieses Mysterium nie ganz verstehen kann.

Was sind diese am Ende sich mit Sinn und Wahrheit erfüllenden Tatsachen und Begebenheiten im Leben Owens? Nach und nach werden sie in der Erzählung enthüllt. Da ist zunächst seine schon erwähnte kleine Gestalt und hohe Stimme.

Sodann spielt seine ganz unerwartete vorzeitige Entlassung aus der Gravesend Academy wegen eines dummen Streichs eine wichtige Rolle. Denn der hochbegabte Owen hat sich auf diese Weise auch seine Stipendien an den besten Universitäten Amerikas verscherzt und muß sich dem Militär verpflichten, um auf dessen Kosten studieren zu können. Dieser Schritt drängt ihn in eine ungeplante Laufbahn und in die Mitte der politischen Ereignisse. So wird aber auch die rätselhafte prophetische Grabinschrift wahrscheinlicher. Denn dort erschien sein Name mit dem Titel „Oberleutnant“ (368).

Im Tagebuch seines Freundes findet John später eine genauere Beschreibung des Traums, die die Umstände des Todes klarer werden läßt: Sein Freund schützt eine Gruppe vietnamesischer Kriegswaisen vor der Explosion einer Granate, an der er selbst, ohne daß ihm jemand helfen kann, umkommt. Wie er die Kinder rettet, ist noch immer nicht erkennbar, und Owen selbst wird fast an der Prophezie irre, als er zwei Tage vor dem angekündigten Todesdatum zu einer Beerdigung nach Phoenix im Staat Arizona abkommandiert wird und Vietnam unerreichbarer erscheint denn je. Doch läßt er unter einem Vorwand John aus New Hampshire zu sich kommen, denn er weiß, daß dieser bei seinem Tod zugegen sein muß, ohne daß ihm selbst etwas „Schlimmes geschieht“ (534).

Während der wenigen Tage, die vor seinem Tod bleiben, möchte Owen noch einmal den sogenannten „Schuß“ üben (532). Er besteht in einer Korbballtechnik, die die beiden schon seit langem immer mehr verbessert haben: John fängt den Ball auf, den er schnell an Owen weitergibt, der ihn dann, von John hochgehoben, in den Korb steckt. Zuletzt haben sie diese Übung in der Rekordzeit von drei Sekunden bewältigt. Schon bald soll sich ihr Sinn offenbaren.

Als sich die Freunde am Flughafen voneinander verabschieden, um in verschiedene Richtungen abzufliegen, sehen sie eine Gruppe vietnamesischer Kinder, die von Schwestern im Dienst einer katholischen Hilfsorganisation begleitet werden. Eine der Nonnen bittet Oberleutnant Meany, die kleinen Jungen auf die Herrentoilette zu führen. Dort überrascht der fünfzehnjährige Bruder des Toten, den Owen nach Phoenix begleitet hat, die beiden Freunde und ihre Schützlinge. Haßerfüllt wirft dieser aus dem anfangs beschriebenen unteren Milieu stammende Halbwüchsige eine Handgranate in den engen Raum, die aber von John aufgefangen wird. Owen befördert sie dann mit der Technik des „Schusses“ auf die hohe Fensterbank des einzigen Fensters und hält sie dort fest, bis sie explodiert, ohne die Kinder zu verletzen. Denn er hatte ihnen mit einem ihm in ihrer Sprache bekannten Kommando befohlen, sich auf den Boden zu werfen. Die Kinder vertrauten seiner hohen Stimme und folgten ihm aufs Wort. Auch John bleibt unverwundet. Doch Owen selbst hat beide Unterarme verloren. Er stirbt trotz Aderpressen im Schoß einer der Schwestern, die das Kreuzzeichen über ihm macht.

Alles, was bedrückend und unverständlich in seinem Leben war, scheint so im Tod gelöst zu sein und einen Sinn zu bekommen: Owen war ein Werkzeug in der

Hand Gottes, um unschuldige Kinder zu retten und uns damit ein Zeichen der Liebe zu setzen. Seine Mißgestalt, seine unnatürliche Stimme, sein Militärdienst, ja selbst die eigenartige Korbballübung, waren Mittel zu diesem Zweck. Sie alle dienten der Erfüllung des Willens eines uns selbst im Chaos der Sünde liebenden Gottes.

Obwohl John von diesem Wunder der in Owens Tod erfüllten Prophetie überzeugt ist, kann er Pastor Merrill, der bei dieser Gelegenheit zugeben muß, Johns lange vergeblich gesuchter Vater zu sein, nicht zum Glauben bekehren. In einer Art Ironie „ändert sich“ der von Schuldgefühlen zerrissene Geistliche erst durch ein von seinem Sohn boshaft inszeniertes Scheinwunder. Als er im Halbdunkel die von John heimlich bei der Akademiekapelle aufgestellte Kleiderpuppe Tabbys sieht, glaubt er eine Erscheinung der Toten zu haben und fleht sie um Vergebung an. Der böse Streich gibt ihm, der alle Wunder ablehnte, „seinen verlorenen Glauben“ zurück, und er hält sich von nun an an jedes Wort der Frohen Botschaft (497).

Trotz dieses Glaubens hat Owens Tod eine erschütternde Wirkung auf Merrill, John und alle, die ihn kannten. Vielleicht empfinden sie seinen Tod so schmerzhaft, weil er ihnen tragisch verfrüht erscheint. Denn wer hätte sie besser trösten, ihnen raten und helfen können als dieser Mensch, der sich so selbstlos für andere opferte? Wie die Offenbarung Johannes' um das baldige Kommen des Herrn fleht, so betet John am Ende seines Berichts für und um Owen: „Die Engel mögen dich ins Paradies führen... O Gott, bitte gib ihn zurück. Ich werde nicht aufhören Dich zu bitten“ (542 f.).

John leidet am Tod seines Freundes und kann sich trotz seines Glaubens nicht ganz damit abfinden. Der Verlust scheint nur dann sinnvoll, wenn er nicht das Ende aller Dinge ist, sondern der Anfang eines neuen, ewigen Lebens. So ist denn trotz ihrer verschiedenen Zugangswege der Glaube beider Freunde vor allem ein Glaube an die Auferstehung. Die letzte Tagebucheintragung Owens zitiert in der schönen Übersetzung der „King James Version“ die Trostworte Jesu an Martha vor der Auferweckung ihres toten Bruders Lazarus (Joh 11, 25 f., nach Luthers Übersetzung): „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“ (534). Owen, der in seinem kurzen Leben „nie müde wurde“, über „das Leben nach dem Tod“ zu reden (342), macht dieses Wort auch zu seinem letzten Gebet, als er in Todesschauern im Schoß der mit seinem Blut bedeckten Schwester ruht. Es klingt wie eine vertraute Melodie, denn sein Freund John hat es schon in den ersten Abschnitten seines Berichts für sein eigenes Begräbnis ausgewählt, und die Hoffnung auf die Auferstehung erscheint immer wieder als das Leitmotiv des Evangeliums auf den Seiten des Buchs.

Die Überwindung des Todes ist auch der Brennpunkt im Leben der Heiligen: Sie sollen uns, so sagt Owen, „ein Wahrzeichen der Unsterblichkeit“ sein (396).

In seiner kürzesten Form hat er diesen Glauben ein halbes Jahr vor seinem Tod auf seinem eigenen Grabstein in Granit eingemeißelt. Unter seinem Namen mahnen und trösten uns nur die beiden Worte: „IN AETERNUM“.

Es ist schwer zu sagen, ob Irvings Roman eine nach tieferen Werten suchende Richtung in der heutigen amerikanischen Literatur einleitet oder nur eine bemerkenswerte Einzelercheinung bleiben wird. In beiden Fällen darf man seine Bedeutung nicht unterschätzen. Nur wenige Werke in den Vereinigten Staaten beschreiben mit solcher Klarheit und Einsicht, ohne Abweichung in psychologische, soziologische oder andere Erklärungen, den Weg des Christen zum Heil in einer Welt, deren Massen immer mehr zu verrohen scheinen, während ihre Mächtigen die Forderungen des Christentums bewußt oder unbewußt für ihre eigenen Zwecke mißbrauchen oder aber als die letzten Reste einer schon längst veralteten, engstirnigen und unmenschlichen Lebensform abtun.

ANMERKUNGEN

¹ Slaughterhouse Five (New York 1973) 206.

² The World According to Garp (New York 1978), dt.: Garp und wie er die Welt sah (Hamburg 1982); The Hotel New Hampshire (New York 1981); The Cider House Rules (New York 1985).

³ New York 1989. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe. Das Buch steht seit vielen Monaten auf der Liste der fünfzehn meistgelesenen Bücher in den USA.

⁴ Pensées, Ausgabe Léon Brunschvicg, Nr. 805.